

Text und Kontext

Richard Jilka

Ich sollte schreiben, was ich so flüchtig gesagt hatte. Wie der obige Text beweist, war mir das unmöglich. Warum? Der Kontext der Rede und der Schreibe ist ein jeweils grundsätzlich anderer. Der Redner redet beinahe ausschließlich für sein Gegenüber, der Schreiber schreibt unweigerlich immer auch für sich selbst, die Zeit und ganz andere, denen seine Wörter durch den Strom zugetrieben werden könnten.

Die Rede wendet sich an ein leiblich fleischliches Gegenüber, sie ereignet im Augen-Blick. In dem ist ein fleischlicher Kontext gegeben, da steht die leibliche Vergänglichkeit in ihrem Blut und das Leben gegenwärtigt in der Rede auf einem Höhepunkt; Hoch-Zeit, der Mensch er-scheint. Das geschieht nicht außerhalb der Welt im leeren Raum, sondern im Zusammenhang, im Kontext, der besteht in Fleisch und Blut, in Luft, Licht, Raum, Stimmung und der ganzen Vergangenheit, die hinter den Worten schlummert. In der Rede sind die Worte nur die Oberfläche eines gegenwärtigen Kontextes, in dem sie Bedeutung haben. In der Rede stehen die Worte nicht alleine, sondern haben ein Gegenüber, dem sie erst dann ausführlicher erklärt werden müssen - durch andere Worte und nicht nur durch Worte, eine kleine Geste mit den Fingerspitzen kann einen ganzen Aufsatz ersetzen - , wenn sie fraglich erscheinen; bis dahin gelten sie als verstanden.

Beim Text ist das anders, er braucht mehr Worte als die Rede im Augen-Blick, um im Kontext Bedeutung erlangen zu können. Die Matrix, d.h. daß helle Blatt Papier oder der Bildschirm, in den die Worte eingeschrieben werden müssen ist leer. Dort ist nicht - wie mit dem Gegenüber und dem Augen-Blick - ein Kontext bereits gegeben, in den hinein geworfen die Worte zu ihren Bedeutungen finden könnten. Zunächst stockt der Schreiber, der kein Gegenüber hat, vor so viel Leere. Wo und wie beginnen? Der lineare Text ist eindimensional. Hier, auf der leeren Matrix fehlt das bestimmte Gegenüber, zu dem die Rede ohne große Um- und Ausschweife gelangen will. Das Eigentliche, das Leben ist bereits wo anders, seine Spur muß rekonstruiert und in Form gebracht werden durch ein Buchstabenraster, das vom Leben abgezogen ist und über Inhalte als ein Netz gelegt wird, womit der Schreiber versucht Entgleitendes zu fangen. In der Leere der Matrix muß die Bedeutung neu geschaffen werden, aus der Leere entsteht ein namenloses Gegenüber, daß so und so und ganz anders verstehen könnte. Der Text wendet

sich an ein unbestimmtes, aber erweitertes Gegenüber, daß sich mit ein paar Thesen nicht zufrieden gibt, sonder Rechenschaft fordert. Satzbau, Worte, Zeichen wollen überlegt sein, denn hier blinzelt kein Augen-Blick verstanden. Anfang und Ende, ein Spannungsbogen und die gehörige Reihenfolge müssen erfunden werden, damit dieses Schwarz/Weiß Raster vielleicht Interesse findet, weder Mimik, Gebärdenspiel noch die Stimme können dem linearen Text auf die Sprünge helfen.

Weder in Rede noch Text wird das Fragliche abschließend geklärt, die Arbeit kommt an kein Ende, das Abenteuer ist im Leben nicht abschließbar; wohl endet es mit dem Leben. In der Rede ist schnell ein Satz gesprochen und für's erste im Augenblick verstanden, geschrieben sind es schon drei Zeilen, die so nicht stehen bleiben können in der Leere der Matrix, sondern erklärt, erhellt werden müssen durch weitere Zeilen und Seiten. Was kann nicht alles interpretiert und hineingelegt werden; lustig ist es im Nachhinein zu erfahren, was man da gemeint hat. So gebahren Wörter neue Wörter, um einander zu stützen und zu erklären, einen Kontext, in dem sie bedeuten können auf der Matrix (nach) zu bilden, denn hier ist kein Gegenüber, das Bedeutung mitbringt. So spinnt sich der Text unter der Hand fort und fort, um sich in die Leere hinein zu erklären, einen Zipfel vereilenden Lebens zu erhaschen.

Um der so beliebten Kürze willen, hätte ich im obigen Text wie auch hier unten ohne weiteres auf Eros, Cupido und Platon verzichten können. Du wirst vielleicht sagen, bleib mir vom Leib mit diesen Kerlen, aber ich höre es hier nicht und diese Kerle sind mir lieber als die modernen Zeiten mit ihrer erklügelten Faktenwelt einer libertären Leistungsgesellschaft, die den Menschen auf das Individuum, auf ein paar abrufbare Thesen, auf den Punkt bringen will und reduzieren zu können glaubt. Hörtest Du sie nie reden: das ist Fakt, Mann - Widerstand ist zwecklos. Aber die Rede und, als ihr Ersatz, der Text, der sich nicht verthesen läßt, um in Datenbanken abgelegt zu werden, sondern nachlesend vollzogen wieder gelebt werden muß, sind dieser Widerstand. Und schon wieder, wenige Sätze bloß, eine Arabeske nur, und doch beinahe eine halbe Seite. Deine Forderung nach Kürze, ein paar Sätze bloß mal eben so zum mitnehmen ist schlicht unerfüllbar. Denn ich bin kein Datenknecht. Du wirst ausstreichen und exzerpieren müssen, Bleistift, Lineal, Schere; was wirst Du dann haben? Bruchstücke, Splitter, Reste, die wirst Du in einen neuen Kontext einbauen müssen oder wegwerfen.

Der lineare Text ist ein anderes Medium als die lebendige Rede, aber beide kreisen nicht primär um Informationen für die Datenbank oder das Internet; deshalb lassen sie sich nicht verkürzen und auf den Punkt bringen. Derglei-

chen Datensammlungen und Thesenpapiere gehören zu dem Bereich, den man eins mit "Turmbau" bezeichnete. Aber die Rede und ihre Konserve der Text beziehen sich nicht bloß auf übereinandergetürmte, speicherbare und beliebig abrufbare Inhalte zum alltäglichen Gebrauch für Benutzer, sondern auf ein nicht abschließbares Abenteuer und auf dessen Hintergrund, das Grauen, das sie mit Worten umhegen, umsorgen, besprechen. Die Aufgabe von um Kontext besorgter Rede und Text ist vornehm, sie bilden die Matrix, auf der der Mensch werde und er-scheine. Dabei geht es den vom Leben abgezogenen Rastern der Buchstaben weniger um konkrete Inhalte, die einfältige Menschen "Wahrheit" nennen, daß sind auch nur vorgeschobene Gründe. Wenn sich der alte Sokrates mit seinem wülstigen Pfaungesicht auf dem Marktplatz unter die Jünglinge Athens mischte, so wollte er mit seinen gewagten Reden - nie mußte er schreiben - ihre Neigung erringen. Nicht von ohngefähr definiert Sokrates die wahre Rede als für die Ohren der Götter bestimmt und enthüllt sein Antlitz, d.h. er steht ein, für das was er redet, das er wahren einer sophistischen Spielerei verhüllt hatte, wie auch später im sterben, und erklärt dem jungen Pheidros, daß man unter der gleichen Umständen dem Verliebten eher als dem Nichtverliebten sich gefällig zeigen müsse. - Kurz: In Rede und Text geht es, wenn beide redlich sind, nicht um Information, sondern um Kommunikation [*communicatio* -onis f. = Mitteilung] und um Kommunion [*communio* -onis f. = Gemeinschaft]. Da geschieht unglaubliches, unerhörtes läßt sich hören, neues mitteilen und Leben erscheint als möglich. Das ist nicht wie bei der Information, wo Bekanntes auf Bekanntes bezogen wird und Verstehen heißt (Turmbau).

Der lebendigen Rede gebührt natürlich die Palme, mit ihr ereignet das Leben in Fleisch und Blut. Der Text ist eine Konserve, in der die Worte abgelegt, konserviert werden und wiederbelebt werden müssen. Die Wiederbelebung gelingt nur leidlich. Der Text ist offener als die Rede, bei der man schnell hier und dort einlenken und richtig stellen kann, für Kritik und Auslegung, der Leser kann bei seinem Wiederbelebungsversuchen, die ohne Mühe und Not nicht zu schaffen sind, beinahe hindenken wohin er will. Im Gegensatz zu Daten und Thesen ist der Text intim. Es ist gefährlich, sich einzuschreiben in die Matrix. Aber es ist eben das Leben selbst. Der Faden der Zeit und des Textes spinnt sich fort und fort, also breche ich ab, ad Acta, ohne zu enden; wie redlich. Leidlich konserviert und abgelegt muß der Text, wenn ich schon längst wo anders bin, wiederbelebt, d.h. gelesen werden: Guten Appetit.